

Vorwort zur
deutschen Neuauflage

Von Alan Woods

Die Religion ist nicht die Triebkraft der Geschichte, aber große gesellschaftliche Umwälzungen finden ihren Niederschlag in Veränderungen der Religionen. Drei der großen Weltreligionen, der Buddhismus, das Christentum und der Islam, waren Begleiterscheinungen großer geschichtlicher Wendepunkte, wie Friedrich Engels in seinem Buch *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie* treffend schrieb. Die Massenbewegungen, die der Glaube in der Frühphase des Islam und des Christentums anfachte, erschütterten die Welt.

Das Urchristentum entstand zu einer Zeit der Umwälzungen und Veränderungen im Zusammenhang mit der Krise der Sklavenhaltergesellschaft. Die Entstehung des Christentums gehört zu den herausragenden Phänomenen der Menschheitsgeschichte. Trotz schlimmster Verfolgung gewann diese Glaubensgemeinschaft eine massenhafte Unterstützung. Mit dem Mailänder Toleranzedikt aus dem Jahre 313 n. Chr. wurde das Verbot des Christentums unter Kaiser Konstantin aufgehoben. Wenige Jahrzehnte später wurde das Christentum sogar zur Staatsreligion erhoben. Die ursprünglich revolutionäre Bewegung der Armen und Unterdrückten wurde vom Staatsapparat aufgesogen und wandelte sich zu einer gewaltigen Waffe in den Händen der Reichen und Mächtigen.

Karl Kautsky beschreibt mit seinem Meisterwerk *Ursprung des Christentums* wie kein anderer Autor die historischen Prozesse, die hinter dieser Entwicklung standen. Kautsky konnte mit seinem Buch an eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten anknüpfen, die schon vor ihm das kirchliche Dogmengebäude schwer erschüttert hatten. Pionierarbeit in diesem Sinne hatte vor allem der Linkshegelianer Bruno Bauer geleistet. Er wies auffallende Parallelen zwischen dem Neuen Testament und der griechisch-römischen Literatur des ersten Jahrhunderts, vor allem den Schriften von Seneca und Philo von Alexandrien, nach. Aus der Sicht von Bauer war das Christentum im Wesentlichen ein im jüdischen Gewand triumphierender Stoizismus.

Einige Autoren der Neuzeit haben versucht, Bauers Theorie zu widerlegen und nachzuweisen, dass das Christentum vorwiegend jüdischen Ursprungs sei. Die richtige Antwort lieferten erst Engels und Kautsky. Sie wiesen nach, dass das Urchristentum zwar aus einer jüdischen Tradition kam, im Zuge seiner Ausbreitung jedoch weit reichende Veränderungen erfuhr und vor allem mit der Weltanschauung der römischen Mittelklassen in Einklang gebracht wurde, die sich mit dem zunehmenden Niedergang der römischen Gesellschaft zur christlichen Gemeinde hingezogen fühlten und dort an Einfluss gewannen. Bruno Bauer betonte bereits die revolutionären Seiten des Urchristentums, das den Befreiungswunsch der ausgegrenzten und unterdrückten Klassen des Römischen Reiches zum Ausdruck brachte. Die kommunistischen Elemente der urchristlichen Organisation waren ihm ebenfalls bewusst.

Auch Ernst Renan (1823 – 1892) untersuchte den Klassencharakter des Urchristentums:

»Wer sich ein Bild von den ersten christlichen Gemeinden machen will, sollte sie nicht mit den heutigen Kirchengemeinden vergleichen; sie waren vielmehr so etwas wie Ortsgruppen der Internationalen Arbeiterassoziation.«

Diesen Vergleich kommentierte Friedrich Engels mit den Worten:

»Und das stimmt. Das Christentum ergriff die Massen genauso, wie es der moderne Sozialismus tut, in Gestalt mannigfaltiger Sekten und noch mehr durch widersprechende individuelle Meinungen – manche klarer, manche verwirrter, wobei die letzteren die große Mehrheit bildeten –, aber alle sind dem herrschenden System, »den bestehenden Mächten«, feindlich gesinnt.«¹

Marx und Engels über das Urchristentum

Die neue Religion war das Produkt eines turbulenten Abschnitts der Menschheitsgeschichte, der sich von der Revolte der jüdischen Makkabäer (165 bis 63 v. Chr.) bis zur Zerstörung des Tempels unter Kaiser Vespasian (gest. 79 n. Chr.) erstreckte. Dies war eine Periode von intensiven Klassenkämpfen, nationalen Revolten und Bürgerkriegen. Die jüdische Gesellschaft war zutiefst gespalten. Vor diesem Hintergrund entstand eine Vielzahl von messianischen Bewegungen, an deren Spitze oft sehr charismatische Persönlichkeiten wie etwa Simon Bar Kochba oder Judas von Galiläa standen. Die zeitgenössischen Quellen erwähnen jedoch keinen Jesus, der eine derartige Rolle gespielt haben könnte. Die vier Evangelien des Neuen Testaments wurden laut derzeitigem Forschungsstand zwischen 70 und 90 n. Chr., also lange nach der Zeit verfasst, als dieser Jesus angeblich gelebt haben soll. Die *Paulusbriefe* gelten als die ältesten Teile des Neuen Testaments und entstanden vor den Evangelien, aber in ihnen steht nichts über das Leben von Jesus Christus geschrieben. Sie enthalten auch keinerlei Aussagen zu den zwölf Jüngern oder zu Galiläa. Die Jesus-Legende nahm also erst allmählich und über einen längeren Zeitraum Gestalt an und ging einher mit einem Kampf zwischen jüdischen und heidnischen Christen.

Wenn wir mangels zuverlässiger historischer Quellen schon nichts bestimmtes über das Leben des ersten Anführers dieser jüdischen Sekte, aus der sich später das Christentum entwickeln sollte, sagen können, so lässt eine Untersuchung des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens jener Zeit doch Schlussfolgerungen über den Charakter der frühen christlichen Gemeinde zu. Kautsky stützte sich dabei auf mehrere Artikel von Marx und Engels, die das Urchristentum bereits vor ihm einer Analyse unterzogen hatten. Engels beantwortete 1894 die Frage, aus welchen sozialen Schichten sich die ersten Christen rekrutiert hatten, folgendermaßen:

¹ Friedrich Engels, Buch der Offenbarung. In: MEW, Bd. 21, S. 9 f.

»Hauptsächlich aus den ›Mühseligen und Beladenen‹, den Angehörigen der untersten Volksschichten, wie es einem revolutionären Element geziemt. Und woraus bestanden diese? In den Städten aus heruntergekommenen Freien – Leuten aus allerlei Volk, ähnlich den *mean whites* [Weiße niedriger Herkunft] der südlichen Sklavenstaaten und den europäischen Bummlern und Abenteurern der kolonialen und chinesischen Seestädte, ferner aus Freigelassenen und besonders aus Sklaven; auf den Latifundien Italiens, Siziliens, Afrikas aus Sklaven; in den Landdistrikten der Provinzen mehr und mehr der Schuldknechtschaft verfallenden Kleinbauern. Einen gemeinsamen Weg zur Emanzipation aller dieser Elemente gab es absolut nicht. Für sie alle lag das Paradies als verlorenes hinter ihnen. Für den verkommenen Freien die ehemalige Polis, Stadt und Staat zugleich, deren freie Bürger seine Vorfahren dereinst gewesen; für den kriegsgefangenen Sklaven die Zeit der Freiheit vor der Unterjochung und Gefangenschaft; für den Kleinbauern die vernichtete Gentilgemeinschaft und Bodengemeinschaft. Alles das hatte die gleichmachende eiserne Faust des erobernden Römers niedergeworfen.«²

Die römische Herrschaft stützte sich auf eine gewaltige militärische Macht und eine noch monströsere Maschinerie zur Eintreibung von Steuern, welche die traditionelle jüdische Gesellschaft vollständig zersetzten. Unter dem Steuerdruck wurden die Bauern immer mehr in die Abhängigkeit von Wucherern getrieben, was die Kluft zwischen Arm und Reich ins Extreme steigerte. Die Juden leisteten dagegen Widerstand, was angesichts der Übermacht des Römischen Weltreiches jedoch von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Nach der Niederlage des großen jüdischen Aufstands in den Jahren 66 - 70 n. Chr. suchten die Menschen nach Erlösung in einer anderen Welt. Wenn Christus sagt »Mein Reich ist nicht von dieser Welt«, dann brachte dies die Psychologie der unterdrückten Volksmasse zum Ausdruck, die sich einen Ausweg ersehnte.

»Aber nicht in dieser Welt. Wie die Dinge lagen, konnte es nur ein religiöser Ausweg sein. Und da erschloß sich eine andre Welt. Die Fortexistenz der Seele nach dem Tod des Leibes war allmählich überall in der römischen Welt anerkannter Glaubensartikel geworden. Auch eine Art Belohnung und Bestrafung der verstorbenen Seele für die auf Erden begangnen Handlungen wurde mehr und mehr allgemein angenommen.«³

Für die Armen und Unterdrückten war dieses Leben ein Tal der Tränen, in dem jeder Funke Hoffnung ausgelöscht wurde. Es blieb einzig die Hoffnung auf ein besseres Leben nach dem Tod. Das Christentum bot als erste Religion den Massen eine Belohnung im Himmel mit endgültiger Gerechtigkeit. Die Bösen und Mächtigen würden bestraft, die wirklich Gläubigen erwartete ein ewiges Leben im Paradies.

»Und in der Tat, nur mit der Aussicht auf eine jenseitige Belohnung war es möglich, die

2 Friedrich Engels, Zur Geschichte des Urchristentums. In: MEW, Bd. 22, S.463 f.

3 Friedrich Engels, a.a.O., S. 464.

stoisch-philonische Weltentsagung und Askese zum ethischen Grundprinzip einer neuen, die unterdrückten Volksmassen hinreißenden Weltreligion zu erheben.«⁴

Das Judentum im Römischen Reich

Den jüdischen Charakter des Urchristentums dürfen wir nie aus dem Auge verlieren, auch wenn dies nach Jahrhunderten christlicher Propaganda mit einem offensichtlich antisemitischen Unterton alles andere als einfach ist. Das Urchristentum war ein Spross des Judentums und wurzelte in der jüdischen-apokalyptischen Tradition der Zeloten, Essener (bzw. der Quamaran Gemeinschaft), der Samaritaner und Quietisten. Diese Traditionen kannten die Auferstehung von den Toten, Engel, Dämonen, die Erwartung des Messias, der sein Volk aus der Knechtschaft führen soll, rituelle Speisen und die Taufe.

All diese Elemente flossen unter den konkreten gesellschaftlichen und politischen Bedingungen im Judäa des ersten Jahrhunderts zusammen und legten den Grundstein für eine neue Strömung im Judentum, die sich später zum Christentum entwickeln sollte. Die frühe christliche Gemeinde war geprägt von der Erwartung des nahen Endes der Welt, der zweiten Wiederkunft Jesu Christi und des Kommens des Reichs Gottes. Eine Untersuchung der materiellen Bedingungen, die die ersten Christen vorgefunden haben, hilft uns dabei, die zahlreichen Lücken in den schriftlichen Aufzeichnungen zu schließen.

In seinem Buch *Ursprung des Christentums* entzaubert Karl Kautsky amtskirchliche Mythen und analysiert die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen in Palästina im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. In seinen Eroberungen unterwarf Rom die gesamte damals bekannte Welt – wirtschaftlich, politisch und sozial. Judäa war ein abgelegener und verarmter Teil des Römischen Reiches – zu einem Zeitpunkt, da der Niedergang des wirtschaftlichen Systems der Sklavenhaltergesellschaft bereits eingesetzt hatte.

Das Römische Reich war ein parasitärer Staat, der von der Sklavenarbeit und den Abgaben der eroberten Völker lebte. Dieses bürokratische Ungeheuer betrieb die systematische Ausplünderung der Provinzen. Das Eintreiben der Steuern lag in den Händen privater Steuerpächter, die mit unvorstellbarer Gewalt vorgingen. Es ist kein Zufall, dass der Steuerpächter (»Zöllner«) im Neuen Testament als eine allseits verhasste Figur dargestellt wird. Römisches Recht wurde von römischen Richtern gesprochen, die auf örtliche Gesetze, religiöse Traditionen oder Bräuche keinerlei Rücksicht nahmen. Jeder Ansatz einer Revolte wurde brutal unterdrückt.

4 Friedrich Engels, a.a.O., S. 464.

Judäa wurde im ersten Jahrhundert von einer beispiellosen revolutionären Gärung erfasst. Das wichtigste Ereignis der damaligen Epoche war der jüdische Aufstand im Jahre 66 n. Chr., der zur Zerstörung des Zweiten Tempels führte. In Palästina existierte damals eine Vielzahl von radikalen Bewegungen und religiösen Sekten. Die verschiedenen Gruppierungen, die eine Rolle ähnlich den heutigen Parteien einnahmen, stritten miteinander über die Auslegung religiöser Texte und Lehren. Diese Konflikte waren ein Ausdruck widerstrebender Interessen und Weltanschauungen verfeindeter gesellschaftlicher Klassen und Gruppen. Das frühe Christentum muss anfangs eine von vielen derartigen Sekten gewesen sein, die auf ihre Art Stellung bezog.

Die ganze Last der römischen Besatzung musste die Masse der armen Bauern tragen. Sie war absolut immun gegen jeglichen Versuch einer Romanisierung. Mit einem aus der Sicht der römischen Besatzer fanatischen Starrsinn klammerte sich diese an ihre monotheistische Religion. Die Besatzungsmacht war im Volk verhasst. Eine gewisse Unterstützung genoss sie allerdings im jüdischen Adel und der Priesterschaft. Die obersten Schichten der jüdischen Gesellschaft kollaborierten mit den Römern und hatten ein Machtmonopol über den Tempel und seinen Reichtum inne. Dies waren die Sadduzäer. Der Tempel von Jerusalem war keine Kirche im modernen Sinn des Wortes, sondern ein riesiger Komplex von Priester, Bürokraten, Beamten und Geldverleiher.

Die unteren Ränge der Priesterschaft, die ihren Ausdruck in der Schule der Pharisäer fanden, standen dem Volk näher und waren daher auch für seine Gefühlsregungen und Hoffnungen empfänglich. Allerdings schwankten sie – ähnlich der heutigen kolonialen Bourgeoisie – ständig zwischen den beiden großen Polen in der Gesellschaft hin und her. Ein typischer Repräsentant dieser Schicht war Flavius Josephus, der berühmte Chronist des jüdischen Altertums, der sich schlussendlich doch in den Dienst der römischen Staatsmacht stellte.

Abgesehen von diesen beiden Strömungen der Sadduzäer und Pharisäer gab es zahllose extremistische Bewegungen, Gruppen und Grüppchen, die den Anspruch hatten, die Mehrheit der armen, besitzlosen und enteigneten Bevölkerung Palästinas zu vertreten. Die Wichtigsten von ihnen waren die Zeloten, eine paramilitärische Widerstandsbewegung gegen die Römer. Simon, einer der 12 Jünger Jesu, trug den Beinamen »der Zelot«. Die Zeloten stützten sich auf die arme Stadtbevölkerung, das arbeitslose Lumpenproletariat von Jerusalem, das sich damals in einem Zustand revolutionärer Gärung befand und zu Aufruhr und Aufständen bereit war. Außerhalb der Stadt gab es andere radikale Kräfte, eine Fülle religiöser Sekten und Bewegungen. Einige von ihnen waren an Guerillabewegungen beteiligt, andere hatten kommunistische Tendenzen. Zu letzteren zählen die Essener. Kautsky ging davon aus, dass das Urchristentum wahrscheinlich ein Teil dieser Bewegung war, obwohl es 1908 noch

keinen schriftlichen Beleg für diese Annahme gab.

Flavius Josephus führt die Essener – neben den Pharisäern und den Sadduzäern – als eine von drei bedeutenden Strömungen des damaligen Judentums an. Er berichtet, dass die sie in großer Zahl existierten und zu Tausenden in ganz Judäa lebten. Durchaus interessant dabei ist, dass er sie direkt in En Gedi am Toten Meer verortet. Das ist das Gebiet, in dem im 20. Jahrhundert die Schriftrollen vom Toten Meer entdeckt wurden. Er spricht wohlwollend über ihre Frömmigkeit, Ehelosigkeit, ihren Verzicht auf persönliches Eigentum und Geld, ihren Glauben an die Gemeinschaftlichkeit und ihre Verpflichtung, den Sabbat strikt einzuhalten. Zudem berichtet er, dass die Essener rituell jeden Morgen in Wasser eintauchten, zusammen nach dem Gebet aßen, sich der Wohlfahrt und Wohltätigkeit widmeten, Wutausbrüche untersagten, die Bücher der Ältesten studierten, Geheimnisse bewahrten und die Namen der Engel in ihren heiligen Schriften sehr achteten.

Viele dieser Eigenschaften erinnern uns an die in der Apostelgeschichte beschriebene Praxis des Urchristentums.

Die Offenbarung

Das Urchristentum lässt sich nur in seinem historischen Zusammenhang verstehen. Ein prägender Einschnitt in der jüdischen Geschichte war zweifelsohne die massive Unterjochung durch die syrisch-hellenistischen Seleukiden. Diese Erfahrung bildete den Nährboden für messianische Ideen im damaligen Judentum. Als Judäa eine römische Provinz wurde, stieß dieser Gedanke erneut auf einen fruchtbaren Boden. Der Widerstand gegen die römische Besatzung fand seinen Höhepunkt im Aufstand von 66-70 n. Chr. und wurde erst mit der völligen Zerstörung des Tempels von Jerusalem gebrochen. Diese verheerende Niederlage war eine traumatische und demoralisierende Erfahrung für das jüdische Volk.

Die urchristliche Gemeinde war davon überzeugt, dass diese tiefe Krise der Gesellschaft das nahe Ende der Welt, die Wiederkehr Christi und die Entstehung des neuen Jerusalem einleiten würde. Das war kein Reich in den Wolken, sondern ein sehr reales Reich Gottes auf Erden. Der Klassencharakter des Urchristentums kommt treffend in der *Offenbarung des Johannes* zum Ausdruck, laut Friedrich Engels das »älteste und einzige Buch des Neuen Testaments, dessen Echtheit nicht bezweifelt werden kann«. Es vermittelt einen Eindruck vom Urchristentum zur Zeit des römischen-jüdischen Krieges. Engels ging davon aus, dass dieses Buch etwa im Jahre 68 oder 69 unter der Herrschaft des Kaisers Galba geschrieben wurde und der Verfasser Johannes hieß.

»Daß er ein Jude war, ist klar ersichtlich aus den reichlich vorhandenen Hebraismen in

seinem Griechisch, welches an schlechter Grammatik selbst die anderen Bücher des Neuen Testaments bei weitem übertrifft«⁵, so Engels.

Im ersten Jahrhundert war das Christentum hauptsächlich in Kleinasien beheimatet. Von der Dreifaltigkeit war noch keine Rede. Es gab nur die Überlieferung auf den einzigen Gott der Juden, den einen und unteilbaren Jehova. Diese Gottheit war aber längst nicht mehr nur ein nationaler Gott der Juden, sondern wurde in den Rang eines umfassenden Gottes des Himmels und der Erde erhoben, der über alle Nationen regiert, sich den Bekehrten gegenüber gnädig zeigt und nach dem Motto »Gnade den Demütigen und Krieg den Hochmütigen« gnadenlos alle diejenigen heimsucht, die seinem auserwählten Volk Leid bereiten.

Der heftige Charakter dieses Glaubensbekenntnisses kam im *Buch Offenbarung* zum Ausdruck. Dort ist die Rede vom großen Babylon, der Mutter der Hurerei und aller Gräueltaten auf Erden:

»Und ich sah die Frau, betrunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu, auf einem scharlachroten Tier sitzen, das war voll lästerlicher Namen und hatte sieben Häupter und zehn Hörner.«

Dies ist eindeutig ein Bezug auf Rom mit seinen sieben Hügeln.

»Die sieben Häupter (des Tiers, Anm.) sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzt, und sieben Könige. Fünf sind gefallen, und einer ist, und der andre ist noch nicht gekommen, und wenn er kommt, muß er eine kleine Zeit bleiben. Und das Tier, das gewesen ist, und nicht ist, das ist der achte, und ist von den sieben, und fährt in die Verdammnis.« (Offb 17, 9-11)

Demnach ist das Tier die römische Weltherrschaft, repräsentiert nacheinander durch sieben Kaiser, von denen einer tödlich verwundet wurde und nicht mehr herrscht, aber geheilt wird und wiederkommt, um als achter das Reich der Lästerung und des Trotzes wider Gott zur Vollendung zu bringen. Es wird ihm gegeben. Demgemäß sitzt auch Gott selbst zu Gericht am jüngsten Tag und nicht, wie in den späteren Schilderungen der Evangelien und Briefe, Christus.

Der Glaube dieser frühen christlichen Gemeinden unterschied sich grundlegend von dem der späteren Kirche, die ein Teil des Staatsapparats wurde. Diese Menschen sahen sich in absoluter Opposition zum herrschenden Staat und zur bestehenden Gesellschaftsordnung.

Die apokalyptische Sprache vom Ende der Welt und dem Tag des jüngsten Gerichts war der Ausdruck des tief empfundenen Gefühls, dass die bestehende Ordnung vor dem Zusammenbruch stand. Gefühle, Ängste und Hoffnung auf das nahe Ende der Welt machen sich historisch immer dann breit, wenn ein Wirtschafts- und Gesellschaftssystem sich im Niedergang befindet.

5 Friedrich Engels, Das Buch der Offenbarung. In: MEW, Bd. 21., S.12.

Die Offenbarung spiegelt die unaufhaltsame Krise der römischen Sklavenhaltergesellschaft wider, und zwar als titanischer Kampf zwischen Gott und dem »Antichristen«. Die Welt war am Rande einer sozialen und religiösen Revolution. Was bisher war erwies sich nur noch als verkommen und korrupt bis auf die Knochen.

In der *Johannes-Offenbarung* ist von einer unmittelbaren Erwartung des Gerichts und der Errichtung der Gottesherrschaft die Rede:

»Selig, wer diese prophetischen Worte vorliest und wer sie hört und wer sich an das hält, was geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe.« (Offb 1,3)

Und im letzten Kapitel steht geschrieben:

»Und der Engel sagte zu mir: Diese Worte sind zuverlässig und wahr. Gott, der Herr über den Geist der Propheten, hat seinen Engel gesandt, um seinen Knechten zu zeigen, was bald geschehen muss. Siehe, ich komme bald. Selig, wer an den prophetischen Worten dieses Buches festhält.«

(Offb 22,6-7) Und Christus selbst sagt zweimal (Offb 22,12 sowie 22,20):

»Ich komme bald.«

Engels kommentiert dies mit folgenden Worten:

»Hier ist also noch keine Rede von der ›Religion der Liebe‹, von dem: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen usw., hier wird unverhohlene Rache gepredigt, Rache, gesunde ehrliche Rache an den Verfolgern der Christen. Und so im ganzen Buch. Je näher die Krisis rückt, je dichter die Plagen und Strafgerichte vom Himmel herunterregnen, mit desto größerer Freude meldet unser Johannes, daß die große Masse der Menschen noch immer nicht Buße tun will für ihre Sünden, daß noch neue Geißeln Gottes auf sie herabsausen müssen, daß Christus sie regieren muß mit eiserner Rute und treten die Kelter des Weins des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes, aber daß die Gottlosen doch verstockt bleiben in ihren Herzen. Es ist das naturgemäße, von aller Scheinheiligkeit freie Gefühl, daß man im Kampf steht, und daß – à la guerre comme à la guerre [Krieg eben Krieg ist].«⁶

Diese apokalyptische Sichtweise wurde später durch heidnische Einflüsse in Richtung Verinnerlichung und Vergeistigung verändert. So gründeten sich beispielsweise die sogenannten Apostelbriefe auf die Philosophie der Stoiker, insbesondere von Seneca, deren Schriften, so hat Bruno Bauer nachgewiesen, wortwörtlich in Teile der Apostelbriefen wiedergegeben wurden.

Die Jesus-Figur: Jüdische Mythen und heidnische Einflüsse

Die blutige Unterdrückung des jüdischen Aufstands 66 - 70 n. Chr. stellte auch für die urchristliche Bewegung einen Zäsurpunkt dar. Der lange erwartete Messias war nicht

6 Friedrich Engels, a.a.O., S. 465 f.

gekommen, um die Juden vor der Vernichtung zu schützen. Anstatt auf einen Messias in Form eines militärisch-politischen Führers zu warten, begannen einige der Sekten ihr Heil in einer anderen Welt zu suchen («Mein Reich ist nicht von dieser Welt», soll Jesus Christus gesagt haben). Diese Neuinterpretation des jüdischen Erlösungsgedankens hatte ihre Grundlage in den materiellen Bedingungen der Gesellschaft. Die verheerende militärische Niederlage ließ viele nach dem Heil in mystischen und messianischen Träumen suchen.

Eine fatalistische Stimmung machte sich breit. Die Menschen suchten verstärkt im Blick zurück in die Vergangenheit Trost und Erleuchtung. So sollten die alten Geschichten großer nationaler Führer wie Moses und vor allem Josua das Volk aus der Knechtschaft führen. Unter diesen Umständen entstanden die Mythen von Jesus (lateinisch für Josua). Sie wurden aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Am Anfang stand dabei zweifellos für die urchristliche Gemeinde der Mythos vom Exodus, dem Auszug des jüdischen Volkes aus Ägypten.

Dieser berühmte jüdische Mythos berichtet, wie Moses sein Volk auf wundersame Weise aus der Knechtschaft in Ägypten führt. Dem folgten viele Jahre der Wanderung durch die Wildnis auf der Suche nach dem gelobten Land. Nach Moses' Tod soll sein Nachfolger Josua ben Nun das jüdische Volk ins gelobte Land geführt haben.

Josua (bzw. Jesus) bedeutet »Gott ist Hilfe« oder »Heil«. Christus bedeutet »der zum König Gesalbte«, eine griechische Übertragung des hebräischen Begriffs »Messias«, was wiederum ein Beiname zur Bezeichnung eines Führers war und für jüdische Könige benutzt wurde.

Daher sagt uns der Name selbst überhaupt nichts über eine bestimmte Person, die im ersten Jahrhundert gelebt haben soll. Mit dem Namen Jesus Christus war vielmehr der »Erlöser und König« gemeint.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gab es eine Reihe von Josua-Sekten, und höchstwahrscheinlich waren die Urchristen eine von ihnen.

Im *Buch Exodus* (Zweites Buch Mose) lesen wir, dass Josua nach der Durchquerung des Flusses Jordan 12 Männer auswählte, die die 12 Stämme Israels vertreten sollen. Nach der Überquerung des Jordan ordnet Josua an, dass in einem Ort namens Gilgal 12 Steine aufgerichtet werden sollen, und zwar einer für jeden der 12 Stämme. Nach seiner Taufe im Fluss Jordan wählt auch Jesus 12 Männer als seine Jünger aus (Johannes 3,13). Dieser Bezug auf die Zahl 12 ist ein Hinweis auf die 12 Sternzeichen des Tierkreises, den das jüdische Volk von den Hochkulturen in Mesopotamien und im alten Ägypten übernommen hat. Nach Moses' Geburt befiehlt der böse Pharao aus Angst vor der Prophezeiung die Tötung aller neugeborenen Knaben Israels. Im Neuen Testament befiehlt König Herodes (der »böse Pharao«) aus Angst vor der Prophezeiung, dass der wahre König der Juden geboren wurde, die »Tötung der unschuldigen Kinder« (Mt 2,2–16).

Genau so wie die Juden im *Zweiten Buch Mose* wird Jesus aus dem Versteck in Ägypten heraus gerufen. Die Parallele wird deutlich im Matthäus-Evangelium. Darin heißt es, dass damit die Prophezeiung »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen« (Mt 2,15) erfüllt wird.

Wenn wir dieses Argument weiter verfolgen, dann ist die Durchquerung des Roten Meeres ein Symbol für die Taufe. Jesus erfüllt demgemäß die alten jüdischen Prophezeiungen.

Der frühchristliche Pionier (und spätere Erzketzer, dessen Glaubensgemeinschaft unter Kaiser Konstantin blutig verfolgt wurde) Markion (85 - 165) stellte eine erste »orthodoxe« Version (also einen verbindlichen Schriften-Kanon) des Neuen Testaments zusammen und begründete somit eine Tradition, die zur Zensur, Verfolgung und Unterdrückung einer Menge christlicher Texte führte, die den wahren Charakter des Urchristentums hätten beleuchten können. Während Markion Jesus aber als ein göttliches Wesen mit einem Scheinleib interpretierte, wurde »Josua/Jesus« von der sich herausbildenden Kirche zu einer historischen Person zusammengefügt, bekam einen vollständigen Stammbaum und eine Kindheitsgeschichte verpasst, und war ganz im Sinne heidnischer Mythen zum Sohn einer Jungfrau erklärt worden.

Selbst der »Christus«, von dem Paulus noch in seinen ersten Briefen spricht, war überhaupt keine menschliche Figur, sondern die Verkörperung des Heiligen Geistes innerhalb der Menschheit. »Christus« war ein übermenschlicher Mittler, dem man die Fähigkeit nachsagte, die Menschheit mit Gott zu verbinden. Die Verbindung sollte durch die Selbsterkenntnis hergestellt werden, dass Gott ihm innewohnt.

Dies war die zentrale Botschaft des Christentums im und nach dem ersten Jahrhundert. Indem er dieses Wissen (»Gnosis«) erlangte, »starb« der Mann aus Fleisch und erlebte dann die Wiederauferstehung als »neuer Mensch« mit einer neuen geistlichen Offenbarung Gottes.

Die heutigen Christinnen und Christen haben keine Ahnung von der ursprünglichen Bedeutung der Evangelien, die nach unzähligen Abänderungen, Streichungen und Zensurrengriffen übersetzt wurden. Das Ergebnis ist eine seltsame Mischung aus jüdischen Traditionen, Allegorien und Beimischungen heidnischer Mythen und Philosophien.

Die Taufe wurde als Akt der »Wiedergeburt« gesehen. Mit der Reue sollte der »Tod« des Fleisches, durch Hingabe an den Willen des Christus die Wiederauferstehung erreicht werden. Damit fand man den Weg zum Heil. So wich die frühere rebellische Tradition des Judentums allmählich einem völlig anderen Geiste – einem introvertierten Mystizismus, der geduldig auf das Heil in Form des jüngsten Gerichts wartete. An diesem Tage würde das von Gottes auserwähltem Volke erlittene Unrecht gerächt werden. Die wahren Gläubigen lebten dann in Glückseligkeit, während die Sünder und

Bösen dieser Erde die Qualen der ewigen Verdammung erlitten. Das ist die Welt der Apokalypse: die Widerspiegelung der psychologischen Umstände des Christentums im ersten und zweiten Jahrhundert.

Christentum und Kommunismus

Die Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ging mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit vor sich. Vor allem in den unteren Gesellschaftsschichten stieß diese neue Religion auf ein gewaltiges Echo. Jenen Menschen, die nichts auf Erden hatten und in Armut lebten, wurde der Lohn in einem Leben nach dem Tode versprochen – sofern sie ihr Los als Sklaven und Sklavinnen akzeptierten. Die christliche Gemeinde wurde trotz – vielleicht sogar wegen – ihrer Verfolgung durch den römischen Staat immer stärker.

Die Krise der Sklavenhaltergesellschaft im Römischen Reich spiegelte sich in einer Krise der alten Moral, Philosophie und Religion wider. Die alten Tempel standen leer, und die Menschen suchten nach einer Religion, die ihnen Trost spenden und Heil anbieten konnte. Die Idee eines Retters und Erlösers war somit höchst attraktiv.

Ein revolutionärer Sturz der Sklaverei wäre nur möglich gewesen, wenn die Sklavenaufstände, die immer wieder ausbrachen, die Unterstützung des römischen Proletariats, der Masse eigentumsloser freier Bürger in Rom, erhalten hätte. Doch das römische Proletariat war im Gegensatz zur modernen Arbeiterklasse eine unproduktive, schmarotzende Klasse, die vom Staat lebte. In der Schrift *Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte* zitierte Karl Marx die Aussage Sismondis:

»Das römische Proletariat lebte auf Kosten der Gesellschaft, während die moderne Gesellschaft auf Kosten des Proletariats lebt.«

So wie die Niederlage in der großen Revolte von 66 - 70 n. Chr. in der jüdischen Bevölkerung eine Stimmung schürte, die von Hilflosigkeit und Verzweiflung geprägt war, führten die Niederlagen von Spartakus und unzähligen anderen Sklavenaufständen in der späten römischen Republik unter den Sklaven schließlich zu der Überzeugung, dass es unmöglich sei, den römischen Staat zu besiegen. Diese Niederlagen ebneten den Weg für den Aufstieg der Kaiser, die in ihrer despotischen Herrschaft auf alle Klassen hinschlugen.

Was war das Erfolgsgeheimnis des Urchristentums? Wie eroberte es schließlich die Welt? Die herrschende Klasse in Rom betrachtete das Christentum verächtlich als Bewegung »von Sklaven und Frauen«. Damit brachte sie auf ihre Weise zum Ausdruck, dass es sich hier um eine Bewegung handelte, die die Hoffnungsträgerin der am meisten unterdrückten Gesellschaftsschichten darstellte.

Die Apostelgeschichte lässt darauf schließen, dass die urchristliche Gemeinschaft

kommunistische Züge hatte. Wer dieser Gemeinschaft beitrug, musste zuerst seine privaten Besitztümer und Güter aufgeben.

Bereits der frühe christliche Schriftsteller Tertullian (ca. 160 - 230 n. Chr.) schrieb, dass die frühen Christinnen und Christen alle Dinge gemeinsam besaßen und teilten. Der britische Linguist John Allegro, dessen Name untrennbar mit der Auswertung der Schriftrollen aus Qumran verbunden ist, schrieb dazu:

»Die Urkirche befolgte eine Form von Kommunismus, sie geriet in Konflikt mit dem in Jerusalem etablierten Judentum, praktizierte ein rituelles Mahl, taufte ihre Anhänger und schenkte den biblischen Propheten große Beachtung, deren Worte sie als wichtige Einsicht in die Zukunft der Menschheit erachtete.«⁷

Dieser Kommunismus wurde bereits von den Essenern praktiziert, einer jüdischen Sekte, die zur mutmaßlichen Lebenszeit Christi wirkte. Karl Kautsky zog daraus die Schlussfolgerung, dass die Urchristen ein Ableger der Essener waren. Aber als er *Ursprung des Christentums* schrieb, konnte er noch nicht ahnen, dass die Archäologie eines Tages Licht auf diese wenig bekannte Bewegung werfen würde.

Heidnische Elemente im Christentum

Alle Versuche einer Zerschlagung der christlichen Bewegung mittels staatlicher Unterdrückung schlugen fehl. Darum tat die herrschende Klasse, was sie in solchen Situationen immer tut: wenn sich eine Bewegung der unterdrückten Klasse nicht gewaltsam zerstören lässt, versucht sie deren Führung zu korrumpieren und in den Staatsapparat zu integrieren.

Eine Schlüsselrolle dabei fiel dem Kaiser Konstantin zu. Es wird die Geschichte überliefert, wonach Konstantin I. vor der entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke am 28. Oktober 312 gegen seinen Rivalen Maxentius ein hell erleuchtetes Kreuz gesehen habe und die Worte hörte: »In diesem Zeichen wirst du siegen.« Konstantin gewann trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit tatsächlich diese Schlacht.

Diese Legende wurde später von christlichen Historikern als Beleg dafür herangezogen, dass der Kaiser nun ein Jünger Christi geworden sei. Konstantin war aber in erster Linie ein ehrgeiziger und prinzipienloser Karrierist und wild entschlossen, sich als unbestrittener Herrscher des Römischen Reichs durchzusetzen. Dazu benutzte er das Christentum. Die Geschichte seiner Herrschaft ist eine Geschichte blutrünstiger Feldzüge. Je mehr Blut dabei floss, desto mächtiger wurde Konstantin. Konstantin gab sich auf dem Weg zum Alleinherrscher über das gesamte Reich allerdings nicht mit dem Tod seiner politischen Gegenspieler zufrieden, sondern ließ auch engste

⁷ John Allegro, *The Dead Sea Scrolls and the Christian Myth*, Devon 1979, S. 4

Mitglieder seiner eigenen Familie ermorden, darunter seine erste Ehefrau Fausta und seinen Sohn Crispus.

Konstantin errang die Alleinherrschaft über ein riesiges Reich, das sich von Britannien bis nach Nordafrika und von Gallien bis zum weit östlich gelegenen Persien erstreckte. Um dieses Reich zusammenzuhalten, brauchte er nicht nur eine eiserne Faust, sondern musste auch gesellschaftliche Hegemonie ausüben. Seine Verbindung zum Christentum spielte in diesem Sinne eine wichtige Rolle bei der Festigung seiner Macht.

Später wurde die Geschichte erfunden, wonach sich der Kaiser auf dem Totenbett taufen ließ. Konstantin war aber auch ein bekennender Anhänger des Sonnengottes Apollo. Seit Alexander dem Großen war es üblich, dass sich antike Monarchen mit der Sonne gleich setzten. Diesen Brauch hat Alexander wiederum von Monarchen des Ostens übernommen. Tatsächlich wurde der christliche Heiligenschein von traditionellen Bildnissen Alexanders übernommen, auf denen dieser mit Sonnenstrahlen um den Kopf dargestellt wurde. Unter Konstantin wurde eine Vielzahl von heidnischen Symbolen in die christliche Kultur aufgenommen.

Das im Niedergang befindliche Römische Reich war Nährboden für die Ausbreitung mystischer Ideen und neuer Religionen aus dem Osten. Die Menschen glaubten an die Möglichkeit, übernatürliche Kräfte mit magischen Zeichen, Formeln und Riten beschwören zu können. Auch das frühe Christentum war von diesem Aberglauben durchdrungen. Zu dieser Zeit wurde auch das Kreuz zum wichtigsten Symbol des Christentums.

In seinen Anfängen war das Christentum eine jüdische Sekte. Paulus war wohl der Erste, der Heiden missionierte. Teile der jüdischen Kultur – wie die Beschneidung oder strenge Speisevorschriften – wurden aufgegeben. So änderten die frühen Christen allmählich ihre Gebräuche und passten sich an ihre neue gesellschaftliche Stellung an. Die jüdische Tradition verlor an Bedeutung bis sie allmählich im Bewusstsein der Christinnen und Christen gar keine Rolle mehr spielte. Dies führte jedoch zu neuen Widersprüchen.

Das Christentum, das sich ursprünglich aus Ausgebeuteten und Verstoßenen zusammensetzte, näherte sich der römischen Mittelschicht ideologisch an («Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist»). Bezeichnenderweise war das Christentum auch nicht gegen die Sklaverei. Die neue Religion nahm allmählich immer mehr fremde Elemente aus dem Heidentum in sich auf. So wurde das Osterfest schon vorher in vielen Teilen des Römischen Reiches mit Orgien und rituellen Opfergaben gefeiert. Es war ein Fest mit dem das Frühlingserwachen gefeiert wurde. Der natürliche Kreislauf der Jahreszeiten hatte die Vorstellung einer sterbenden und wieder auferstehenden Gottheit gespeist. Das Wort Ostern stammt von der Fruchtbarkeitsgöttin Ostara.

Der Marienkult hat ebenfalls heidnische Wurzeln. Im gesamten Mittleren Osten war die Verehrung des Weiblichen, das die Erde, die Fruchtbarkeit, das Entstehen und Vergehen verkörperte, weit verbreitet.

Auch die Idee der Jungfrauengeburt, die in der jüdischen Tradition nicht vorkommt, übernahm das Christentum von heidnischen Religionen.

Offensichtlich ist auch der heidnischen Ursprung des Sonntags. Der Heilige Hieronymus (gestorben 420 n. Chr.) kommentierte:

»Wenn der Tag der Auferstehung von den Heiden Tag der Sonne genannt wird, so nehmen wir diese Bezeichnung gerne an, denn an diesem Tag ist die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen.«

Christlich-fundamentalistische Gruppen wie die Zeugen Jehovas versuchen das »wahre« Christentum gegenüber dem »verfälschten« Christentum zu retten, indem sie Feste wie Weihnachten und Ostern, die heidnische Wurzeln haben, wie auch die Marienverehrung ablehnen. Das Problem dabei ist nur, dass nach einer Entfernung aller heidnischen Elemente nicht mehr viel vom Christentum, wie wir es kennen, übrig bleibt.

Orthodoxie

Obwohl die neue Religion ihre ersten und begeistertsten Anhänger und Eingeweihten in den unterdrückten und ausgegrenzten Schichten der Gesellschaft fand, zog sie allmählich die Aufmerksamkeit einer Schicht aus den gebildeten und privilegierten Klassen auf sich, die von der geistigen Leere der dekadenten römischen Gesellschaft angewidert waren. Das Christentum nach Paulus bot ihnen das Seelenheil in der beschaulichen religiösen Gemeinschaft mit den Mitchristen und Gott und darüber hinaus versprach es die Überwindung des Todes. Im Gegensatz dazu erschienen die alten Götter kalt und fern. Die Veränderung der Glaubensinhalte zog eine Veränderung der Mitgliederstruktur nach sich, umgekehrt trieben die neuen Mitglieder die Neuinterpretationen des jüdisch-messianischen Gedankenguts voran.

Zwischen den Jahren 100 und 300 verfestigte sich allmählich in der christlichen Kirche ein bürokratischer Apparat, der mit dem Staatsapparat verbunden war, und an dessen Spitze die Bischöfe standen. Die Bischöfe waren ursprünglich die Schatzmeister der Gemeinden. Mit der Zeit konzentrierten sie in ihren Händen beachtlichen Reichtum und Autorität. Der britische Historiker Edward Gibbon kommentierte dies in einer ironischen Fußnote:

»Ich habe irgendwo das freimütige Bekenntnis eines Benediktinerabtes gehört oder gelesen: ›Mein Gelübde der Armut hat mir hunderttausend Kronen jährlich eingebracht; mein Gelübde des Gehorsams hat mich in den Rang eines souveränen Fürsten erhoben.«⁸

8 Gibbon, Verfall und Untergang des römischen Imperiums. Bis zum Ende des Reiches im Westen, 37. Kapitel, Fußnote 57. zitiert nach Bertrand Russel: *Philosophie des Abendlandes*, Europa Verlag Zürich, S. 390, 2. Auflage 2009.

Und Gibbon stellt die Frage, zu welchen Exzessen dieser Abt wohl durch sein Keuschheitsgelübde getrieben wurde.

Für den pragmatisch denkenden Kaiser Konstantin überwogen die Vorteile einer Verbindung des Staates mit der aufstrebenden Kirche gegenüber den Nachteilen, die eine Abkehr von der alten Religion bedeuten würde. Dieser zynische Opportunist benutzte auf diese Weise die Religion zur Stärkung seines eigenen Zugriffs auf die Macht. Der Altertumsforscher Andrew Alfoldi wusste ausführlich davon zu berichten, wie die Zeitgenossen Konstantins dessen Handlungen als genialen Trick zur Täuschung der Massen ansahen.⁹

Zu dieser Zeit existierte eine Reihe konkurrierender Spielarten des Christentums, die bittere Konflikte ausfochten. Um seine Macht zu festigen, musste Konstantin alle konkurrierenden Strömungen auslöschen und eine verbindliche Glaubenslehre einführen. Der Kampf gegen die »Ketzerien« war somit eröffnet.

Einen Meilenstein zur Durchsetzung einer orthodoxen Lehrmeinung, die für die gesamte Kirche Gültigkeit haben sollte, stellte das Erste Konzil von Nicäa 325 n. Chr. dar. Erstmals wurde nun die göttliche Natur Jesu festgelegt. Nach langen Debatten, in denen Konstantin offen die Fäden zog, blieben von den unzähligen Evangelien, Briefen und Erzählungen nur mehr eine kleine Auswahl akzeptierter Werke übrig, die uns heute als die Bibel präsentiert werden. Die restlichen Bücher wurden verboten, weil sie ein Bild von Jesus und der frühen christlichen Gemeinde zeichneten, das nicht mehr mit den Interessen der in den Staatsapparat integrierten Kirchenführer zu vereinbaren war. Was die Leute lesen durften und was nicht, wurde von nun an mit den Mitteln der Gewalt entschieden. Der Kampf zur Unterdrückung der Ketzerei war eine sehr blutige Angelegenheit, dauerte viele Jahrhunderte an und stellt die Christenverfolgungen durch die Heiden bei weitem in den Schatten.

Die Schriftrollen vom Toten Meer

Die Entdeckung der Schriftrollen in den Höhlen bei Qumran an der Nordwestküste des Toten Meeres im Jahre 1947 und später haben die Debatten über den Ursprung des Christentums neu angefacht. Ein Viertel der gefundenen Manuskripte sind Fragmente aus dem Alten Testament. Andere enthalten biblische Kommentare und religiöse Bücher, die später nicht in den hebräischen Bibelkanon aufgenommen wurden. Einige Manuskripte sind Handbücher der Glaubensbekenntnisse und Praktiken der religiösen Qumran-Gemeinschaft, die in der Nähe dieser Höhlen angesiedelt war.

Von Anfang an waren die Schriftrollen vom Toten Meer Gegenstand heftigster

⁹ Andrew Alfoldi, *The Conversion of Constantine the Great and Pagan Rome*. 1948, S. 271.

Kontroversen. Der Vatikan hielt den Großteil dieser Funde jahrzehntelang unter Verschluss und nährte damit die Vorstellung, dass diese einzigartigen Dokumente den archäologischen Beweis liefere, mit denen das Dogmengebäude der Kirche endgültig zum Einsturz gebracht werden könnte.

Bereits sehr früh machte etwa John Allegro darauf aufmerksam, dass das religiöse Establishment eine ernsthafte Erforschung der Schriftrollen verhinderte. Im August 1966 schrieb er im *Harper's Magazine*:

»Die Gelehrten selbst, die am fähigsten wären mit diesen Dokumenten zu arbeiten und diese zu interpretieren, haben eine, wenn auch nicht allzu überraschende, aber dennoch merkwürdige Zurückhaltung an den Tag gelegt, wenn es darum ging, der Sache auf den Grund zu gehen. Die Gelehrten schienen sich bezüglich neuer Entdeckungen zurückzuhalten, die, wofür es glaubwürdige Hinweise gibt, viele der grundlegenden Lehren der christlichen Kirche erschüttern könnten.«¹⁰

Die Qumran-Gemeinde war nicht christlich, aber die Parallelen zum Christentum sind offenkundig und von verschiedenen Experten aufgezeigt worden. Die meisten Fachleute sind der Überzeugung, dass die Qumran-Siedlung von einer Splittergruppe von Essenern gegründet wurde, die in die Wildnis zog, um »dem Herrn den Weg zu bereiten«. Das erinnert stark an Johannes den Täufer im Neuen Testament. Er soll laut Lukas (1,80) viele Jahre lang in der Wüste gelebt haben. Wenn es ihn tatsächlich gegeben hat, dann dürfte er in enger Nachbarschaft zur Gemeinde in Qumran oder sogar in ihrer Mitte gelebt haben.

Es bestehen auffällige Ähnlichkeiten zwischen der Qumran-Gemeinschaft und den urchristlichen Gemeinden. Die Schriftrollen beschreiben Rituale für die Waschung und für heilige Mahlzeiten. Beide Bewegungen bereiteten sich mit einem Leben radikaler Rechtschaffenheit und Frömmigkeit auf die Ankunft des Messias vor. Diese Dokumente vermitteln uns damit Einblicke in die Gedanken- und Lebenswelt einer jüdischen Gemeinschaft zu jener Zeit, als auch das Urchristentum sich entwickelt haben muss.

Fachleute wie Professor Michael Wise, James Tabor und andere Gelehrte, die die Schriftrollen ausführlich studierten, haben allesamt auf die engen Parallelen zwischen gewissen Qumran-Texten und der frühchristlichen Lehre hingewiesen. Einige gingen noch weiter und versuchten, eine direktere Verbindung zwischen der Qumran-Gemeinschaft und dem Christentum herzustellen.

André Dupont-Sommer, der mit dem Katholizismus brach, war ein Experte für Hebräisch und Aramäisch und Inhaber eines Lehrstuhls im Collège de France. Er versuchte nachzuweisen, dass die Mitglieder der Qumran Gesellschaft Essener waren,

¹⁰ John Allegro, The Untold Story of the Dead Sea Scrolls. In: Harper's Magazine, August 1966.

die später die urchristliche Gemeinde bildeten.

Dupont-Sommer identifiziert Jesus als den Lehrer der Gerechtigkeit, der in den Schriftrollen vom Toten Meer an der Spitze der Gemeinde stand:

»Der Meister aus Galiläa, wie er uns in den Schriften des Neuen Testaments präsentiert wird, erscheint in vielerlei Hinsicht wie eine Reinkarnation des [Lehrers]. Wie auch der Letztere predigte er Bußfertigkeit, Armut, Nächstenliebe und Keuschheit. Wie dieser schreibt auch er die Einhaltung von Moses' Gesetz, des ganzen Gesetzes vor, es ist aber das Gesetz, das von ihm dank seiner eigenen Offenbarungen vollendet und perfektioniert wurde. Wie auch dieser war er der Auserwählte und der Messias, der Erlöser der Welt. Wie auch dieser wurde er von den Priestern angefeindet. [...] Wie dieser wird er am Ende des Tages der oberste Richter sein. Wie dieser begründete er eine Kirche, deren Anhänger inbrünstig seine glorreiche Rückkehr erwarteten.«¹¹

Das eindrucksvollste Bild vom Messias in den Schriftrollen ist seine Darstellung als kriegerische Figur, als *Eroberer*. Das fügt sich sehr gut ein in alles, was wir über den Glauben der Juden in der damaligen Zeit wissen. Kautsky zufolge gab es im Judentum damals keine pazifistische Tradition. Jehova war ein rachsüchtiger Gott.

Die unter der Bezeichnung »4Q521« archivierte Schriftrolle kommt der christlichen Vorstellung vom Messias überraschend nahe. Natürlich bestehen auch Unterschiede. Die Darstellung Jesu Christi im Neuen Testament ist keine direkte Erfüllung der Qumran-Erwartungen. Sie erwarteten drei verschiedene Gestalten, während das neue Testament alle auf die zentrale Figur von Jesus dem Messias zusammenzieht. Allerdings springen die Parallelen ins Auge. Die apokalyptische Sprache der Schriftrollen findet ihren Widerhall in den Visionen der Johannes-Offenbarung. Ebenso sagt Jesus im Neuen Testament:

»Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein.

Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.

Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.« (Mt 10,34-38).

Der gewaltsame Ton der Schriftrollen liegt klar auf der Hand. Das ist die Sprache des Klassenhasses und der Revolution. Eine der Schriftrollen (die Kriegs-Schriftrolle) scheint eine Art primitives »Militärhandbuch« zu sein. Der Begriff »Gottessohn«

¹¹ Dupont-Sommer, *The Dead Sea Scrolls, A Preliminary Survey*, Oxford 1952, S. 99.

im Text hat kontroverse Debatten ausgelöst. Allerdings vertritt James D.G. Dunn die Auffassung, »dass es nichts Einmaliges gewesen sei, jemanden zu Jesu Lebzeiten Gottessohn zu nennen«. ¹² Hier wird klar, dass der »Gottessohn« weder Frieden noch Erlösung bringt. Vielmehr geht ihm Leiden voraus und es folgen auf ihn Krieg und Gewalt. Religiöser Fanatismus ging hier Hand in Hand mit einer kämpferischen revolutionären Ideologie, die den Hass des jüdischen Volkes auf seine römischen Besatzer und die Kollaborateure der Priesterkaste (Sadduzäer) zum Ausdruck brachte.

Zwar sind die Schriftrollen nur bruchstückhaft erhalten und für verschiedene Interpretationen offen, doch sie warfen einmal mehr die Frage auf, ob Jesus Christus eine historische Persönlichkeit war. Die treffendste Antwort auf diese Frage liefert noch immer das vorliegende Buch von Kautsky. Er hielt es für plausibel, dass es einen Rebellenführer gab, der damals den Kreuzestod erlitten hat und dessen Hinrichtung einen nachhaltigen Eindruck auf seine Anhängerschaft hinterlassen haben muss. Diese Person hat jedoch sonst nichts mit dem Jesus zu tun, wie er im Neuen Testament dargestellt wird. In der neutestamentlichen Jesus-Figur wurden seiner Meinung nach mehrere historische Persönlichkeiten und Mythen, die tiefe Eindrücke im kollektiven Bewusstsein des jüdischen Volkes im ersten Jahrhundert hinterlassen hatten, zu einer verschmolzen.

Sozialismus und Religion

Im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts steckt der Kapitalismus in einer systemischen Krise, die an den unaufhaltsamen Niedergangsprozess der römischen Sklavenhaltergesellschaft erinnert. Die Stimme der unterdrückten Massen jener Zeit, die von der revolutionären, egalitären und kommunistischen Botschaft des Urchristentums inspiriert wurden, erreicht uns nur noch als ein leises Echo, kann für uns aber ein Kraftquell werden, wenn wir sie richtig verstehen lernen.

Jahrhunderte lang haben die herrschenden Klassen die Religion benutzt, um die Massen zu täuschen und zu versklaven. Vom Mittelalter bis zum heutigen Tage sind immer wieder Stimmen laut geworden gegen die Unterordnung der Kirche unter die Interessen der Reichen und Mächtigen. Das Leid der Menschheit unter der schändlichen Despotie des Kapitals schürt auch heute wieder verstärkt die Empörung unzähliger Menschen. Viele ehrliche Christinnen und Christen und selbst Teile der untersten Schichten der Geistlichkeit, die tagtäglich das Leiden der Massen hautnah miterleben, zählen zu jenen, die die Notwendigkeit erkannt haben gegen Ausbeutung und Unterdrückung Widerstand zu leisten.

¹² James D.G. Dunn, *The Evidence for Jesus*, Philadelphia 1985, S. 49

Wir sind davon überzeugt, dass sich das kapitalistische System schon längst überlebt hat und keinen gesamtgesellschaftlichen Nutzen mehr hat. Die Schaffung einer sozialistischen Weltordnung auf der Grundlage eines rationalen und demokratisch entwickelten Produktionsplans ist eine Grundvoraussetzung, damit die Menschheit in Richtung einer neuen und höheren Gesellschaftsform schreiten kann, in der sich Männer und Frauen uneingeschränkt als Mitmenschen schätzen und behandeln.

Stellenwert und Wesen der Religion werden sich hier grundlegend ändern. Die Religion, die – wie Marx es sagte – Opium des Volks ist, wird es nicht mehr geben. Wie Opium wirkte und wirkt Religion, die die Klassenherrschaft stützt. Die herrschende Klasse benutzt die Religion zur Ruhigstellung der Unterdrückten. Doch die Armen, Ausgebeuteten und Verstoßenen wenden sich auch von sich aus der Religion zu, die ihnen zum Seelenheil verhilft.

Doch wo es keine Klassenherrschaft gibt, gibt es keine Unterdrückung mit religiösen Mitteln. Und wo Menschen frei von Entfremdung leben, wo sie Heil und Geborgenheit im Leben finden, suchen sie nicht nach Trost in der Religion.

Erst eine sozialistische Gesellschaftsordnung würde den Weg zur Überwindung der Entfremdung ebnen. Wenn Menschen wahrhaft menschlich werden, dann sind sie auch nicht auf die Hilfe eines Supermenschen, eines übernatürlichen Wesens oder Gottes angewiesen. Wenn Männer und Frauen im wirklichen Leben Wunder vollbringen können, dann brauchen sie keine geistlichen, spirituellen Wunder mehr. Der wissenschaftliche Fortschritt in der Medizin zeigt schon heute ansatzweise, was in Zukunft alles möglich sein wird. Die Blinden werden wieder sehen, die Tauben wieder hören, die Gelähmten wieder gehen. Wenn wir im wirklichen Leben derartige Wunder vollbringen können, brauchen wir keine imaginären Wunder mehr, wie wir sie aus der Bibel kennen. Wenn wir ein Paradies im wirklichen Leben geschaffen haben, dann müssen wir nicht mehr vom Paradies in einer anderen Welt träumen.

London, 21. Juli 2011.

Alan Woods¹³

13 Alan Woods (Jg. 1944), geboren in Swansea, Wales. Studierte Russische Philologie an der Universität Sussex, England, sowie in Moskau und Sofia. Er ist Herausgeber der Website *In Defence of Marxism* (www.marxist.com) und führendes Mitglied der *Internationalen Marxistischen Strömung* (IMT), zu deren Unterstützer Aktivisten in mehr als 30 Ländern zählen. Wichtige Publikationen: *Lenin and Trotsky – What They Really Stood for* (1969), *Reason in Revolt* (1995), dt.: *Aufstand der Vernunft – Marxismus und moderne Naturwissenschaften* (2002), *History of Bolshevism* (1999), *Ireland: Republicanism and Revolution* (2005), *Marxism and the U.S.A.* (2005), *The Venezuelan Revolution – A Marxist Perspective* (2005), *Reformism or Revolution. Marxism and Socialism of the 21st Century (a Reply to Heinz Dietrich)* (2007).